

Ein überraschender Fund auf dem Solinger jüdischen Friedhof gibt Rätsel auf

von Horst SASSIN

Als das Stadtarchiv Solingen im Jahr 1996 die von Michael Brocke und weiteren Autoren erstellte Dokumentation des jüdischen Friedhofs auf dem Stöckerberg veröffentlichte,¹ schien das letzte Wort über diesen „guten Ort“ jüdischen Gedenkens gesagt zu sein. Der Judaist Brocke, Lehrstuhlinhaber in Duisburg und an anderen deutschen und internationalen Universitäten, erarbeitete den erhalten gebliebenen Bestand zahlreicher jüdischer Friedhöfe, die nach den Verwüstungen des Nazi-Regimes einen bedeutenden kulturellen Fundus bewahrten. Seine akribische Beschreibung der jüdischen Grabsteine und die Übersetzung der hebräischen Inschriften schufen die Voraussetzungen für ein tieferes Verständnis der Sepulkralkultur der Solinger jüdischen Gemeinde und eröffneten somit den mit der jüdischen Kultur und der hebräischen Schrift nicht vertrauten Lokalhistorikern und Laien den Zugang.

Doch Mitte 2020 tauchte ein kleines Fragment einer Sandsteinstele zwischen den Gräbern des Gräberfeldes B auf. Sein genauer Fundort liegt dort im Karree der Gräber B5 – B6 in der ersten Reihe und B20 – B21 in der zweiten Reihe.²



Fundlage des rätselhaften Fragments auf dem Solinger jüdischen Friedhof
(Simone Sassin)

Vermutlich war es durch die wiederholten starken Regenfälle Mitte Juni und am 8. und 16. Juli freigespült worden. Es hat die Maße von bis zu 16,7 cm Höhe, 8 cm Breite und an der Randseite 3,9 cm Tiefe.

Der glückliche Entdecker, der Lehrer Eike Postler von der Alexander-Coppel-Gesamtschule, hatte während des Urlaubs der Leiterin der AG Jüdischer Friedhof, Simone Sassin, die Grabpflege übernommen. Nach ihrer Rückkehr informierte er sie über den Fund, und damit nahm die Entschlüsselung des Fragments ihren Lauf.

Die Entschlüsselung der Beschriftung

Da es sich offensichtlich um hebräische Buchstaben handelte, kam erneut Professor Brocke ins Spiel. Seinen Angaben³ zufolge handelt es sich um eine Schrifttype, die auf dem Solinger jüdischen Friedhof sonst nicht dokumentiert ist, aber auf älteren jüdischen Friedhöfen.⁴ Sie weist in eine deutlich frühere Zeit als der älteste erhalten gebliebene Grabstein aus dem Jahr 1820, somit in das 18. Jahrhundert, möglicherweise in das beginnende 19. Jahrhundert. Das lässt sich aus der Art der Gravierung der Buchstaben als Umrisschrift schließen. Die versenkten Linien geben den Rand der Linienführung des Buchstabens wieder, und über dem vertikalen Strich befindet sich eine spätbarocke Punze, ein als Zierde gedachter „Knauf“, der eine Verbindung zu dem waagerechten Strich oder Endpunkt auf der Schreiblinie bildet.

Doch wie sind die Buchstaben zu deuten, die im Hebräischen von rechts nach links zu lesen sind? In der oberen Zeile ist rechts nur das Fragment eines Buchstabens zu erkennen, doch seine besondere Linienführung weist eindeutig



Schriftseite und Seitenrad des rätselhaften Fragments auf dem Solinger jüdischen Friedhof

(Horst Sassin)

auf ein Schin (sch) hin. Links daneben steht ein Mem (m), was zusammen als „schm“ zu lesen ist. Das könnte theoretisch der Anfang des Namens Schmuel, Samuel, sein. Da jedoch die linke Kante aufgrund ihrer Riffelung zweifellos den Rand des Grabsteins bildet, wo die Schriftzeile endet, ist die Stelle nicht als Schmuel, auch nicht als „schem“, „der Name“, sondern vielmehr als „sch^emo“ – שמו – „sein Name“, mit einem Waw (w bzw. o bzw. u) am Ende zu lesen.

In der unteren Zeile steht nur ein vollständiger, großer, breit ausgezogener Buchstabe. Diese Art der Hervorhebung verweist auf die Wichtigkeit des Wortes. Hier kann der Buchstabe, weil er am Zeilenende steht, als letzter des väterlichen Namens gedeutet werden. Er zeigt ein Dalet (d

– ד –, wohl kein Resch (r) – ר –. Vor dem Dalet, in hebräischer Schrift also rechts davon, steht ein Buchstabenrest, der einem bestimmten Buchstaben nicht sicher zugeordnet werden kann. Immerhin lässt sich sagen, dass es sich durchaus um den Namen David handeln kann, denn sowohl das Waw – ו – in der defektiven Schreibweise d-v-d – דוּד – als auch das Jod – י – in der Variante d-v-i-d – דוּיִד – lassen sich mit dem Buchstabenrest vereinbaren.

Ergänzend sei hier auf die jüdische Praxis hingewiesen, den Vornamen des Vaters als Beinamen zu verwenden. So wurde aus Samuel ben Coppel (Samuel, Sohn des Coppel) Samuel Coppel, der Junior von Coppel ben Samuel gewesen war. Eine Ausnahme war Coppel Samuel (1745/46 – 1837),

Stadtgeschichte

Ein überraschender Fund auf dem Solinger jüdischen Friedhof gibt Rätsel auf

der bei der Annahme fester Familiennamen seinen Namen zu Samuel Coppel änderte. Bei Mädchen wäre es „bat“, „Tochter des“, das wegfiel.

Nicht zu klären ist, ob der Steinmetz, der den Grabstein und die Inschrift hergestellt hat, ein schriftkundiger Jude war, ja ob er überhaupt Jude war. Aber nicht nur im Fall eines christlichen Steinmetzen muss ihm eine detaillierte Vorlage angefertigt worden sein, damit er die Elemente der Buchstaben korrekt abbilden konnte, insbesondere den langgestreckten Endbuchstaben des mutmaßlichen Vaternamens.

Deutung des Fundes

Sucht man nach Solinger Juden, deren Vaternamen auf -d endete, so fällt Michel David (auch Michael David) ins Auge. Er war zusammen mit Coppel Samuel Käufer des Gebäudes am Südwall, das von 1788 bis 1872 als Synagoge diente. Wilhelm Bramann schließt aus der Beteiligung am Kauf der Synagoge, dass der Metzger Michel David „einer eingesessenen Solinger Familie angehörte“.⁵ Er war der einzige Solinger Jude, den der französische General Kléber 1796 zur Kriegskontribution heranzog. Sein Sohn nahm 1810 den Familiennamen Michelso(h)n an. Allerdings ist nicht gesichert, wer Michel Davids Vater war. Es kann jedoch geschlossen werden, dass es wahrscheinlich der Metzger David Leiser (Leyser) war, der 1749/50 in der Steuerliste genannt wurde. Dessen Vater wiederum war Eleazar Isaac (Leyser Esack), der 1743/44 gemeinsam mit seiner Ehefrau ein Haus auf'm Ohlig gepachtet hatte oder besaß. In der männlichen Linie findet sich also keine Fortsetzung des Namens David, aber die Ehefrau des Eleazar Isaac trug den Namen Rahel David.⁶ Über den Zeitpunkt ihres Todes ist nichts bekannt. Sie kommt als Kandidatin für das Grabsteinfragment nicht in Frage, weil in diesem Fall anstelle „sch^emo“ – שמו –, „sein Name“, die weibliche Form „sch^emah“ – שמה –, „ihr Name“, hätte verwendet werden müssen. Anstelle des Waw – ו – müsste ein He – ה – auf das Mem folgen. Somit kommt unter den bekannten

Namen nur ihr Enkel Michel David in Frage, der um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gestorben sein muss.

An dieser Stelle soll ausdrücklich betont werden, dass es sich hier um den Versuch handelt, das Grabsteinfragment einem Mitglied der Solinger jüdischen Gemeinde, der kehilla, zuzuordnen. Das Ergebnis passt. Ob aber die Deutung zutrifft, ist ungewiss, solange nicht ein ergänzendes Fragment desselben Grabsteins gefunden wird.

Wie gelangte nun das Fragment des bisher ältesten Grabsteins des Solinger jüdischen Friedhofs in das Gräberfeld B? Der (später) belegte Teil dieses Gräberfeldes gehörte laut dem Kataster der Stadt Dorp aus dem Jahr 1829 schon zum jüdischen Friedhof. Unbekannt ist, wann ihn die jüdische Gemeinde erworben hatte und seit wann er eventuell erstmalig belegt wurde.

Laut dem 1864 angelegten Friedhofsregister der Synagogengemeinde wurde das Feld B von 1876 an belegt. Dennoch klingt es höchst unwahrscheinlich, dass der Grabstein, von dem das Fragment übrig geblieben ist, ursprünglich an der Fundstelle gestanden haben sollte. Hier ist aufschlussreich, dass auf dem Friedhofsplan von 1876 die Wiederbelegung belegter Grabstellen in Betracht gezogen wurde,⁷ was der jüdischen Tradition der auf Ewigkeit angelegten Gräber widersprach. Der Vorstand der Gemeinde hat „den Belegplan jedenfalls akzeptiert, wenn nicht gar selber in Auftrag gegeben“.⁸ Möglicherweise handelt es sich um eine schon früher geübte Praxis.

Präsentation des Fragments

Der Verbleib des kleinen Fragmentes, das leicht abhanden kommen könnte, auf dem Friedhof war auszuschließen. Da die Alexander-Coppel-Gesamtschule 1987 die Patenschaft über den jüdischen Friedhof übernahm, wobei die AG Jüdischer Friedhof, begründet von Wilhelm Bramann (1987-1990), fortgesetzt von Michael Sandmüller (1990-2017) und Simone Sassin (seit 2017), die Friedhofspflege und den Kontakt mit den Nachkommen übernahm, bot sich diese

Schule als berufener Ort für die Aufbewahrung und Präsentation des ältesten Objektes des jüdischen Friedhofes an. Dort soll das Fragment im Rahmen der Dauerausstellung der AG Jüdischer Friedhof präsentiert werden.



Die Fundstelle des Fragments befindet sich zwischen den beiden vorderen Grabsteinen und den beiden hinter dem linken Stein zu erkennenden Grabsteinen.

(Horst Sassin)

Anmerkungen

- 1 Michael Brocke (Hg.): Der jüdische Friedhof in Solingen. Eine Dokumentation in Wort und Bild, Solingen 1996.
- 2 Der Lageplan auf den vorderen und hinteren Innenseiten der Dokumentation (ebd.) verzerrt hier die Perspektive.
- 3 E-Mails von Michael Brocke an Horst Sassin vom 7.-11. August und 21. September 2020. Ich danke Professor Brocke herzlich für seine geduldigen Auskünfte.
- 4 So z.B. ein Grabstein aus dem Jahr 1733 auf dem jüdischen Friedhof in Adelebsen bei Göttingen, vgl. den Ausschnitt bei <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ad2-192&lang=de>
- 5 Wilhelm Bramann: Geschichte der Juden in Solingen, in: Brocke: Der jüdische Friedhof in Solingen (wie Anm. 1), S. 9-19, hier S. 18, Anm. 16.
- 6 Ebd. – Vgl. auch die genealogische Tafel in Brocke: Der jüdische Friedhof in Solingen (wie Anm. 1), S. 202. – Andere Schreibweise: Rahel Davits; vgl. Ralf Zurek: Jüdische Bevölkerung in Solingen von den Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: „daß ich die Stätte des Glückes vor meinem Tode verlassen müßte“. Beiträge zur Geschichte jüdischen Lebens in Solingen, Hg. Geschichtswerkstatt Solingen/Manfred Krause, Solingen 2000, S. 161-187, hier S. 164.
- 7 Abgebildet in Brocke: Der jüdische Friedhof in Solingen (wie Anm. 1), S. 28.
- 8 Nathanja Hüttenmeister: Die Geschichte des jüdischen Friedhofs am Estherweg, in Brocke: Der jüdische Friedhof in Solingen (wie Anm. 1), S. 26-34, hier S. 27.